

Predigt von
Pastor Bernd Lohse



St Jacobi

Dritter Sonntag im Advent
16. Dezember 2018
Predigttext: Römer 15, 4–13

Die Gnade unseres Herren Jesus Christus
Die Liebe Gottes
Und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
Sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde,
Welche Hoffnung teilen wir eigentlich mit den anderen Menschen?
Gibt es das: eine gemeinsame Hoffnung? Eine die Menschheit umgreifende Sehnsucht?
Vielleicht diese: Nach einem Ende aller Kriege, Bürgerkriege, Terror... Frieden also?
Oder nach Gerechtigkeit und dem Ende aller Gewalt in Familien ebenso wie in der Gesellschaft?
Eine Hoffnung auf Heilung und einem Leben vor dem Tod?
Bestimmt teilen wir miteinander die Sehnsucht nach Liebe und so akzeptiert zu werden, wie ich bin, mit Stärken und Schwächen?

Alles so große Worte – so groß, dass wir sie kaum in den Mund nehmen mögen.
Aus der Angst, sie werden hohl und leer, in dem Moment, da ich sie ausspreche.
Kitsch-Verdacht, Furcht vor Banalisierung des Heiligen?
Advent aber ist die Zeit, in der diese großen Worte ihren Platz haben und sie dürfen ausgesprochen und bedacht werden: das Heilige möge Raum bekommen.
Und das meint, dass Hoffnung, Geduld und Trost einen guten Wurzelgrund in den Seelen der Menschen haben.
Wir wollen nicht zynisch oder gleichgültig werden und deshalb wehren wir uns mit all unseren Gefühlen und Hoffnungen.

Wir nehmen uns noch ernst, denn Hoffnung ist nicht billig zu haben; sie kostet immer das ganze Herz, allen Mut eines Menschen.

Also: Wagen wir zu hoffen in dieser finsternen Zeit!

Trauen wir uns, das Gute zu denken, auch wenn alle sagen, dass es naiv sei.

Hören wir nicht auf die Miesmacher der Nationen, die ihr Geschäft machen, indem sie die einen gegen die anderen aufbringen und spalten.

So hatte es Paulus erlebt: im jungen, wachsende Christentum tauchten ständig neue Apostel und Propheten auf und sorgten für Irritation.

Es taten sich Einzelne hervor, die eine Lehre formulierten, die dann zu einem Gesetz gemacht wurde: Ausgrenzung, Abgrenzung, Rechthaberei, Spaltung....

Die euphorische Anfangszeit des Christentums kannte auch diese Geburtsfehler: die Christen, die Juden gewesen waren, grenzten sich zu den „Heiden“ ab, die Hauptstädter gegen die Provinzler, die Vegetarier gegen die Fleischesser usw...

Was tun die Menschen, wenn sie sich abgrenzen und ggs. ausgrenzen?

Sie wollen gut da stehen, wollen Macht ausüben über andere...

Mit Gott und Glauben hat das so wenig zu tun, wie der aufkeimende Populismus in Europa mit Demokratie und Menschenliebe.

Paulus ringt um das Miteinander der Verschiedenen, der Juden- und der Heidenchristen, der Provinzler und Städter, der Bürger und Sklaven.

Er sagt: das Kommen Gottes hängt nicht von unserem Tun und Richtigsein ab, sondern allein davon, dass Gott sich den Menschen zuzuwenden will.

Weil Gott zu seiner ächzenden Schöpfung kommen und alle erlösen will.

Es gibt keine andere Erlösung als die, die Gott ermöglicht.

Und damit müsste alle Glaubens-Arroganz und Rechthaberei erledigt sein.

Glauben ist nicht Rechthaben, sondern wahrnehmen, dass und wie sehr wir uns nach Gott sehnen und seiner bedürfen.

Nach Gott rufen, zu ihm schreien, im Herzen die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden spüren.

Es ist das empfindsame, demütige Herz mit dem wir glauben.

Und das teilen wir mit allen Menschen guten Willens und so gibt es im Glauben kein Oben und Unten.

Sondern Geschwister, Menschen auf Augenhöhe, und als solche können wir uns gegenseitig annehmen, so unterschiedlich wir sind.

Oder wie Paulus schreibt „einträchtig gesinnt untereinander wie es Christus Jesus entspricht“.

Doch wie geht das? Paulus selbst hat offenbar viel Streit und Konkurrenz in den Gemeinden erlebt und darunter gelitten.

Wie geht „Eintracht“?

Vielleicht kann uns diese kleine Geschichte eine Antwort geben:

Zwei Brüder lebten mit ihren Familien an den gegenüberliegenden Hängen eines weiten Tals. Sie sahen sich sehr selten, denn der Weg zueinander war doch sehr weit. Nun war die Ernte vorbei und die dunkle Zeit hatte begonnen, da sagte der eine Bruder zu seiner Frau: „Lass uns die große Kiepe vollpacken mit Früchten, Mehl, Wein und Käse, dass ich meinem Bruder etwas bringe. Unsere Ernte war sehr gut, aber wie mag es drüben auf der anderen Seite des Tal gewesen sein. Ich will ihm etwas bringen, damit sie gut über den Winter kommen.“

Und so machte er sich auf den Weg.

Der andere Bruder hatte eine ähnliche Idee und nahm vom geräucherten Fisch und Schinken, packte Nüsse und Trockenfrüchte ein und machte sich ebenfalls auf den Weg zu seinem Bruder. An der Brücke auf dem Talboden trafen sie einander und fielen sich in die Arme.

Solange haben wir uns nicht gesehen und vermissen einander. Und wir sorgen uns umeinander, wollen, dass es dir und deiner Familie gut geht. Sie machten Pause und aßen etwas, dann überlegten sie: „Lass uns einander öfter besuchen. Immer zum dunkelsten Tag vor Jahresende sollten wir uns mit unseren Familien treffen. Das wird uns gut tun.“ Und so tauschten sie die Kiepen, lagen sich noch einmal in den Armen und kehrten zurück zu ihren Familien. Seitdem trafen sie sich Jahr um Jahr am dunkelsten Tag, feierten miteinander und waren fröhlich und teilten, was sie hatten.

Solch ein Fest steht uns vor der Tür.

Das Fest, dessen Kern es ist, an einander zu denken und der Liebe Raum zu geben.

Ein Fest, das es braucht, dass wir die auf der anderen Seite des Tals erinnern und dass wir uns auf den Weg machen.

Es beginnt damit, dass wir spüren, wie sehr wir die anderen im Herzen haben. Und brechen wir auf und machen uns auf den Weg zu den anderen.

Das ist Wesentlich, glaube ich.

Und einander annehmen braucht es, dass wir nicht nur auf unserer Seite verharren, sondern in Bewegung kommen.

Denn: Wer erfahren hat, geliebt zu werden, der/die ist auch in der Lage andere zu lieben.

Amen